

denden Fragen für möglich. Besonders aktuell ist die Darlegung der Kompetenz und der Grenzen des kirchlichen Lehramtes gegenüber dem Naturrechtsdenken.

Die reichen Literaturangaben rechtfertigen voll und ganz den Untertitel der Arbeit:
ein Überblick der zwei Jahrzehnte 1945—1965.
E. Grunert

CHAUCHARD, Paul: *Wie frei ist der Mensch?* Biologie und Moral. Düsseldorf 1968: Verlag Patmos. 208 S. kart. DM 16,80.

Paul Chauchard ist Neurophysiologe und schon durch mehrere Werke bekannt, die sich mit Grenzfragen der Neurologie und Humanbiologie befassen. Die französische Originalausgabe des Buches erschien unter dem Titel „Biologie et Moral“.

Freiheit als Möglichkeit zum Guten, als Möglichkeit, das Menschsein zu verwirklichen und zu entfalten, und die biologischen, psychologischen und sozialen Bedingungen dieser Freiheit, das ist das zentrale Thema dieses Buches.

Im ersten Teil geht es um die Freiheit angesichts der zunehmenden Manipulierbarkeit des Menschen und um die grundsätzliche Frage, ob die Biologie einen Beitrag zur Moral liefern kann. Im zweiten Teil wird gezeigt, wie sehr die menschliche Freiheit eingeschränkt sein kann durch Störungen des Gehirns, der Nerven oder des Hormonhaushalts, die wiederum ihre Ursachen haben können in der Vererbung und besonders in Umweltseinflüssen, und zwar vom Embryo an. Auch psychische Faktoren sind zu berücksichtigen. Aufgabe der Biologie ist es, zu zeigen, wie man diese Störungen beheben kann, um dadurch die Freiheit wiederzugewinnen. Damit ist nicht nur eine Grundform für die Biologie gegeben, sondern es lassen sich daraus auch wichtige Normen ableiten für das soziale und pädagogische Verhalten und für die Beurteilung des Menschen. Das führt zum dritten Teil, wo der Verfasser zu zeigen versucht, daß die Biologie über das bisher Gesagte hinaus uns auch belehren könne über den rechten Gebrauch des Gehirns, um im individuellen und gesellschaftlichen Leben Mensch zu werden und durch eine vernünftige Beherrschung zwischen den ungesunden Extremen das menschliche Lebensoptimum (nicht „Lebensoptimismus“, wie S. 24) zu erreichen. Die Biologie biete auch eine Grundlage für das Gesetz der wesentlichen Gleichheit und der individuellen Verschiedenheit unter den Menschen. Weitere wichtige Folgerungen für die Moral ergäben sich aus der Biologie, wenn sie die evolutionistische Theorie vom menschlichen Lebewesen und seiner Geschichte beachte, die ja nicht sinn- und ziellos sein könne.

Man könnte das Buch als einen ausführlichen Essay bezeichnen. Literatur als solche wird nicht angeführt. Über manche Ausdrücke könnte man diskutieren, wie etwa „gehirnliche Moral der Liebe“, „Freiheit als Funktion des Gehirns“, „biologische Moral“. Statt sich auf zahlreiche Einzelheiten einzulassen, wäre es besser gewesen, einige Fragen gründlicher durchzuarbeiten, vor allem die Frage, wie weit es möglich ist, über die Erkenntnisse biologischer Fakten hinausfragend auf deren Sinn zu stoßen und von da auf ethische Normen. Manches, was als Botschaft der „biologischen Moral“ (142, 146) ausgegeben wird, beruht auf philosophischen, ethischen Grundsätzen, die der Biologie als solcher nicht zugänglich sind. So etwa der unterstellte Satz: „Recht ist, was den Menschen beziehungsweise die menschliche Gesellschaft fördert“. Aber immerhin bietet eine solche „biologische Moral“ einen gemeinsamen Ansatzpunkt für Christen wie für Marxisten. Die „neue Biologie“ dient der Moral dadurch, „daß sie eine Gehirnphysiologie und eine Gehirnpathologie der Freiheit und der Verantwortlichkeit aufbaut. Sie sieht den Menschen zwar auf der besonderen und fest umgrenzten Ebene seines Organismus, bezieht jedoch dabei die ganze geistige Dimension mit ein“ (22). Im Gegensatz zu einer materialistisch-biologischen Moral kommt sie zu Ergebnissen, die den überkommenen Humanismus bestätigen und ergänzen.

Während der Vf. sehr viel von der Hirnphysiologie hält (S. 125 u. a.), behandelt er die Psychologie sehr stiefmütterlich, obwohl doch gerade sie im Grenzgebiet zwischen Ethik und Biologie eine nicht zu unterschätzende Bedeutung hat. Denken wir etwa an die Wiener Schule oder an das Institut für Psychosynthese in Paris. So ist es unverständlich, warum der Verfasser die Psychologie abtut mit der Verallgemeinerung: „Statt sich in ihrer Sekte (!) einzukapseln, sollten die (!) Psychoanalytiker aller (!)

Richtungen ein wenig mehr Zeit auf das Nachdenken verwenden und dafür weniger lange über die Punkte und Kommata im „Evangelium nach St. Freud“ nachsinnen“ (179).

Aber sehen wir einmal von solchen Unzulänglichkeiten ab, dann dürfen wir doch sagen, daß der Verfasser uns in ein Gebiet einführt, das uns den Menschen und sein Verhalten besser verstehen läßt. Es ist ein Gebiet, für die die Enge einer einzelnen Wissenschaft nicht mehr ausreicht. Der Verfasser hat diese Enge gesprengt und zeigt uns so den Weg zu einem ganzheitlichen Verständnis vom Menschen. H. Honermann

Am Tisch des Wortes (Neue Folge): Heft 20: Der 3. Adventssonntag. 96 S. kart. DM 5,60. Heft 21: Der 2. Sonntag nach Epiphanie. 96 S. kart. DM 5,60. Heft 22: Der 2. Fastensonntag. 112 S. kart. DM 5,60. Heft 24: Christi Himmelfahrt. 83 S. kart. DM 5,60. Hrsg. von der Erzabtei Beuron. Stuttgart 1968: Verlag Katholisches Bibelwerk.

Weitere vier Hefte der Reihe „Am Tisch des Wortes“ liegen damit vor. Wegen der sich lang hinziehenden Arbeit an der neuen Perikopenordnung ist eine schon mehrere Monate dauernde Pause in der Weiterführung der Reihe eingetreten. Seit Heft 20 führt die Reihe den Zusatz „Neue Folge“. Die bisherige Konzeption hat sich als gut erwiesen und ist beibehalten worden. Die neue Perikopenordnung sieht für jeden Sonntag drei Lesungen (atl. und ntl. Lesung sowie Evangelium) in einem dreijährigen Zyklus vor. Um dieser Ordnung schon möglichst zu entsprechen, werden in den Heften zu den Sonntagen jeweils neun Perikopen ausgelegt. Der Predigt und Unterweisung dienen die Abschnitte „Zur Verkündigung“. Daß dieser Abschnitt jeweils der Schriftauslegung folgt und ebenfalls von dem entsprechenden Exegeten stammt, dient dem besseren Zusammenhang und der größeren Einheit zwischen Exegese und Verkündigung. Eine ausgeführte Predigt bringen Heft 22 und 24. Der Praktiker wird gerade diesem Teil des Heftes besondere Aufmerksamkeit schenken. In Heft 20 und 21 vermißt man solch eine etwas weiter ausgeführte Predigt. Heft 21 bringt hingegen eine exegetisch-homiletische Studie über die Botschaft der johanneischen Wunderberichte. Der Schwerpunkt liegt fast ausschließlich auf bibeltheologischen Aussagen. Jedes Heft bringt zusätzlich einen eigenen Artikel über ein biblisches Thema, das den Kerngedanken des Sonn- und Festtages trifft. Eine ausgeführte Meditation findet sich sodann in den Heften 20, 22 und 24. Dem liturgischen Formular gilt jeweils der einleitende Aufsatz. Den Abschluß der Hefte bildet ein Vorschlag für einen Wortgottesdienst mit ausgeführter Homilie.

Wiederum können diese Hefte als Arbeitsmaterial für die Verkündigungsvorbereitung sehr empfohlen werden. Aber ebenso bleibt die schon früher ausgesprochene Bitte bestehen, dem heutigen Hörer und seiner Situation mehr Aufmerksamkeit zu widmen. Es besteht sonst die Gefahr, daß die hier geleistete wertvolle exegetische und bibeltheologische Arbeit homiletisch steril wird. K. Jockwig

Predigtstudien für das Kirchenjahr 1968/69. Perikopenreihe III, 1. Halbjahr. Hrsg. von Ernst LANGE in Verbindung mit P. KRUSCHE und D. RÖSSLER. 231 S. Ln. DM 19,80; Fortsetzungspreis DM 16,80.

Zur Theorie und Praxis der Predigtarbeit. Bericht von einer homiletischen Arbeitstagung September 1967 — Eßlingen. Reihe: Predigtstudien, Beiheft I. Hrsg. von Ernst LANGE in Verbindung mit P. KRUSCHE und D. RÖSSLER, 96 S. kart. DM 6,80. Stuttgart 1968: Kreuz-Verlag.

Ein der Mitarbeiter- und Bandzahl nach größer angelegtes homiletisches Werk stellt sich mit seinem ersten Halbband vor. Es weiß sich der Exegese, der Predigtgeschichte und vor allem der heutigen Hörersituation verpflichtet. Die Verständigungsschwierigkeiten, auf welche die heutige Verkündigung stößt, eben weil der Hörer zu wenig im Blick steht, geben den Anstoß zu einer dialogischen Erarbeitungsweise. Jede Predigtaufgabe wird von zwei Bearbeitern angegangen. A geht dabei immer vom Bibeltext, B von der homiletischen Situation aus, wobei ihm das Manuskript von A vorliegt. A prüft zuerst die wichtigsten Übersetzungen — von Luther bis Zink — und zeigt an einigen bedeutenden Predigtbeispielen, vor allem aus jüngerer Zeit, die bisherige Auslegungsgeschichte auf. Dabei geht es vor allem darum, sich des Vorverständnisses des Textes bewußt zu werden. Danach wird in der Auseinandersetzung mit der Exegese dieser Auslegung der heutige exegetische Standpunkt be-